

## Vom Landgut in die Stadtbibliothek: Zur Überlieferung der Bach-Kantate „Ach Herr, mich armen Sünder“

Bei der – erst Ende 1881 abgeschlossenen – Arbeit an Band 28, seinem letzten Beitrag für die Bach-Gesamtausgabe, sah Wilhelm Rust, jahrzehntelang Spiritus rector dieser Edition, sich geraume Zeit einer ungewohnten Situation gegenüber: Für ein zu Bachs Choralkantatenjahrgang gehöriges Werk, herauszugeben als Kantate 135, stand entgegen aller Erwartung weder ein originaler Stimmensatz aus dem Besitz der Leipziger Thomana zur Verfügung, noch auch die autographe Partitur. Ersatzweise mußte Rust verschiedene Abschriften zu Rate ziehen. Die Stelle der Originalstimmen vertraten eine alte Partiturskopie wahrscheinlich Leipziger Ursprungs, die aus dem Nachlaß des Zürcher Verlegers Hans Georg Nägeli (1773–1836) in die Sammlung Wilhelm Rusts gelangt war, sowie ein 1803 datiertes Exemplar, das der Leipziger Kontrabassist und Gewandhaus-Sekretär Carl Gottfried Wilhelm Wach (1755–1833) nach eigener Angabe „Aus den Stimmen in Partitur geschrieben“ hatte. Die letztgenannte Quelle, mittlerweile Eigentum der Königlichen Bibliothek zu Berlin, war 1855 aus dem Besitz der Sing-Akademie erworben worden. Ursprünglich dürfte sie dem Leipziger Thomaskantor und späteren Weimarer Hofkapellmeister August Eberhard Müller (1767–1817) gehört haben,<sup>1</sup> in dessen Amtszeit sich in der Tat eine (Teil-)Aufführung unserer Kantate nachweisen läßt. Nach einem Bericht der *Berlinischen Musikalischen Zeitung* erklangen am 10. Februar 1805 in einer der Leipziger Hauptkirchen zumindest Eingangsschor, Baßarie und Schlußchoral.<sup>2</sup> Mitte 1806 veröffentlichte dieselbe Zeitschrift als Musikbeilage zu ihrer vorletzten Ausgabe „einige Proben von Declamation und Gesang aus Bachs beliebtesten und berühmtesten Kirchencantaten“ – zur Hälfte unserer Kantate entnommen –, freilich nur um „das unnatürliche, gezwungene der Declamation, das jagen nach auffallendem Ausdruck der einzelnen Worte, die überladenen, die Wahrheit und Natur der Declamation zerstörenden Bässe, das unnatürliche, gesuchte und unsingbare in den Melodien“ zu belegen.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Auf die Erwerbung von Musikalien dürfte sich ein Brief vom 24. März 1818 beziehen, in dem Karl Friedrich Zelter Goethe um Weiterleitung eines Geldbetrages „an den Herrn Hofmusikus Müller in Weimar“ bittet (wohl Theodor Amadeus Müller, geb. 20. 5. 1798, Violinist der Hofkapelle, später Schüler von Ludwig Spohr in Kassel): „was ich dafür gekauft habe, habe ich schon in Händen und vom seeligen Kapellmeister Müller einst geliehen erhalten.“ Vgl. *Der Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter*, hrsg. von M. Hecker, Leipzig 1913, Bd. I, S. 602, sowie G. Haupt, *August Eberhard Müllers Leben und Klavierwerke*, Dissertation, Leipzig 1926, S. 45.

Das Folgende ergänzt das in NBA I/15 Krit. Bericht sowie BC Bd. I/1 (1986) Mitgeteilte stillschweigend.

<sup>2</sup> *Berlinische Musikalische Zeitung*, Jg. 1805, Nr. 31, S. 123, sowie BJ 1906, S. 50f. (B. F. Richter; ohne Quellenangabe).

<sup>3</sup> Ebenda, Jg. 1806, No. 51, S. 201f. Das Zitat stammt aus einer vom Herausgeber J. F. Reichardt verfaßten Rezension über J. N. Forkels Programmschrift *Ueber Johann Sebastian Bachs Leben, Kunst und Kunstwerke* (Leipzig 1802).

In den zugehörigen Musikbeispielen wie in den vorgenannten Partituren ist der Continuo-Part beziffert, ein deutlicher Hinweis auf die Abkunft aus Aufführungsstimmen. Nach aller Erfahrung muß es sich um Originalstimmen gehandelt haben, die – zusammen mit den Stimmen zu mehr als vierzig Schwesterwerken – 1750 aus dem Erteil Anna Magdalena Bachs an die Thomasschule gelangt waren. Warum der Stimmensatz zu „Ach Herr, mich armen Sünder“, der kurz nach 1800 noch vorhanden gewesen sein muß, wenig später spurlos verschwunden ist, hat sich bis heute nicht klären lassen.

Daß auch Bachs Partitur ehemals greifbar war, konnte Wilhelm Rust spätestens 1878 einer Handschrift entnehmen, die Erich Prieger im Mai des genannten Jahres in seinem Auftrage aus dem Nachlaß Julius Rietz' (1812–1877)<sup>4</sup> erworben hatte. Laut Titelaufschrift wurde sie „Nach dem Original-Manuscript für Herrn Moritz Hauptmann abgeschrieben von Julius Rietz. Düsseldorf, September 1840.“ Zu welchem Zweck Moritz Hauptmann (1792–1868), seinerzeit in Kassel tätig, sich diese Kantate hatte abschreiben lassen und weshalb die für ihn bestimmte Kopie an Rietz zurückgelangt ist, läßt sich nicht mehr feststellen. Die Suche nach dem Verbleib des 1840 noch nachweisbaren „Original-Manuscripts“ brachte für Wilhelm Rust nach Angabe seines Vorworts erst in letzter Stunde, „nachdem die letzte Correctur [des Notentextes] vollendet war“, den gewünschten Erfolg: „sichere Nachricht von dem lang gesuchten Autograph“ als „Frucht jahrelanger, auf weiten Umwegen irrender, langsam dem Ziele zutreibender Nachforschung“ wies auf „Fräulein Marianne Karthaus in Zschepen bei Delitzsch“ als glückliche Besitzerin.

Kaum zwei Jahrzehnte später verkaufte „Fräulein Mariane Karthauß auf Rittergut Zschepen bei Delitzsch“ die autographe Partitur an die Stadtbibliothek Leipzig zugunsten einer 1900 errichteten Stiftung für „als tüchtig und bedürftig empfohlene, auf der Universität studierende frühere Alumninnen dieser [Thomas-]Schule“.<sup>5</sup> Zur Provenienz der – seit 1952 vom Bach-Archiv Leipzig verwahrten – Handschrift vor 1881 vermerkt der einschlägige Kritische Bericht der Neuen Bach-Ausgabe 1984:

„Über frühere Besitzer konnte bislang nichts ermittelt werden; in den bekannten Bibliotheks- und Nachlaßkatalogen aus der Zeit vor 1881 findet sich kein Hinweis, der zur Klärung ihrer Geschichte seit 1750 beitragen könnte.“

An dieser Situation hat sich seither nichts geändert. Zu fragen bleibt gleichwohl, ob es sich bei der Kantatenpartitur etwa um ein Erbstück gehandelt hat und wie die Familie gegebenenfalls in deren Besitz gelangt sein könnte. Ein genealogischer Exkurs mag das Gemeinte verdeutlichen.

Die Familie Karthaus läßt sich ohne Mühe bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts zurückverfolgen.<sup>6</sup> Als Diakon und Pastor begegnet in Erfurt zeitweilig Johannes

<sup>4</sup> Zum Zeitpunkt der Auktion vgl. S. H. Folter, *Private Libraries of Musicians and Musicologists. A Bibliography of Catalogs*, Buren/NL 1987, S. 192f.

<sup>5</sup> BJ 1906, S. 60 (B. F. Richter), sowie H. Geffcken und H. Tykocinski, *Stiftungsbuch der Stadt Leipzig*, Leipzig 1905, S. 689 (mit Hinweis auf die einschlägigen Akten im Stadtarchiv Leipzig).

<sup>6</sup> Das Folgende nach M. Bauer, *Evangelische Theologen in und um Erfurt im 16. bis 18. Jahrhundert. Beiträge zur Familien- und Landesgeschichte Mitteldeutschlands*, Neustadt/Aisch

Karthus (1679–1748), geboren in der ehemaligen Bergischen Hauptstadt Lennep, zuletzt tätig als Pastor in Schwelm (Grafschaft Mark). Dessen Neffe Johann Georg (1726–1758), geboren in Erfurt als Sohn des Färbers Peter Karthus, war nach dem Studium in Erfurt und Jena zunächst Rektor an der Reglerschule seiner Heimatstadt und wechselte 1749 als Pastor nach Schloßvippach. Johann Georgs Sohn Christian August (1752–1809) kam nach dem Schulbesuch in Erfurt 1770 zum Studium nach Leipzig, erwarb 1777 das juristische Bakkalaureat und avancierte schließlich zum Protonotarius. Verheiratet war er mit Christiane Wilhelmine Peinemann (1768–1813), einer Tochter des Leipziger Kaufmanns Johann Friedrich Peinemann.

Johann Friedrich Peinemann war ein Sohn des Kaufmanns Johann Tobias Peinemann d. Ä. (1673–1729) aus Trautenstein/Harz, der 1706 das Leipziger Bürgerrecht erworben und sich 1708 hier verheiratet hatte.<sup>7</sup> „Im Peinemannschen Hause auf der Grimmaischen Straße“ wohnte später jener Bergrat August Schwabe, in dessen Räumen die ersten Veranstaltungen des 1743 gegründeten „Großen Concerts“ stattfanden, ehe sie aus Platzmangel in ein geräumigeres Domizil verlegt werden mußten. Aus dieser Zeit ist ein „Leipzig, den 25. Mertz 1745“ datierter „Auszug aus denen Grundverfassungen des Leipziger Concerts, wie solches im Jahre 1743, den 25. Mertz errichtet worden, nebst denen Änderungen, die man in demselben bis auf gegenwärtige Zeit gemacht. Pour Monsieur Peineman Junior.“ bekannt,<sup>8</sup> der für Johann Friedrichs jüngeren Bruder Johann Tobias Peinemann d. J. (1728–1781) bestimmt gewesen sein wird. Zwar war der jüngste Peinemann zur fraglichen Zeit noch Zögling der Schulanstalt zu Pforta, doch wechselte er schon wenig später nach Leipzig. Nach Studium und Doktorat (1753) erwarb er sich hier einen Namen als Rechtsgelehrter.

Aus der Verbindung von Christian August Karthus (Karthauß) und Christiane Wilhelmine Peinemann ging 1796 die Tochter Amalie Friederike Clementine Karthauß hervor, die spätere Gattin des Leipziger Verlegers Carl Friedrich Kistner (1797–1844). Als Kistner im Alter von nur 47 Jahren verstorben war, veröffentlichte sie am 1. Januar 1845 – gemeinsam mit Gustav Ludwig Preußner „als Vormund der unmündigen einzigen Tochter“ – eine Anzeige hinsichtlich der

---

1992; ders., *Erfurter Personalschriften 1540–1800. Beiträge zur Familien- und Landesgeschichte Mitteldeutschlands*, ebenda 1998; A. Bettgenhaeuser-Davignon, *Kriegsbriefe einer Leipziger Mutter aus dem Jahre 1812*, in: *Leipziger Jahrbuch* 1941, S. 179–181, dazu Schul- und Universitätsmatrikeln etc. (wie Fußnote 7).

<sup>7</sup> Das Folgende nach J. Hohlfeld, *Leipziger Geschlechter. Stammtafeln, Ahnentafeln und Nachfahrtentafeln*, Bd. I/II, Leipzig 1933 und 1937, sowie nach Schul- und Universitätsmatrikeln, Dissertationsbibliographien, Gelehrtenlexika und anderen Unterlagen. Den vielfältigen Beziehungen der Familie Peinemann zur Leipziger Kaufmannschaft, zum Hause Breitkopf, zur Thomaskirche etc. kann im vorliegenden Zusammenhang nicht nachgegangen werden.

<sup>8</sup> Hohlfeld, a. a. O., Bd. II, S. 143f., nach der seinerzeit im Familienarchiv Liebeskind in Haus Seegarten, Mühlehorn am Walensee (Kanton St. Gallen), aufbewahrten Hs. – Das 1937 von Hohlfeld veröffentlichte Dokument ist weder in Arnold Scherings *Musikgeschichte Leipzigs* (Bd. III, 1941) noch in einer der seither erschienenen Darstellungen zur Geschichte des Gewandhauses berücksichtigt worden.



Geschäftsübernahme durch ihren Schwager Julius Kistner. Nach ihrem Tode (21. September 1863) ging die Firma an ihre unverheiratete Tochter Anna Sophie Elisabeth über, und als diese am 30. Mai 1866 ebenfalls starb, wurde das Geschäft am 3. Dezember 1866 von den Erben verkauft.

Als Erben werden bei dieser Gelegenheit erwähnt: Anton Wilhelm Karthauß, Julius Kistner, der Advokat Dr. Gustav Kistner, die Familie des Freiherrn Johann Georg von den Brinken, dessen Gattin Caroline Kistner gewesen war, und dessen Kinder: Freifrau von der Recke-Berghof, Baron Leon von den Brinken, Clementine von Kotze-Waldau.<sup>9</sup> Anton Wilhelm Karthauß dürfte ein Bruder von Clementine Kistner gewesen sein und identisch mit dem 1869 verstorbenen Anton Karthauß „auf Rittergut Zschepen und Selben“. Bei der eingangs erwähnten Mariane Karthauß – sie starb unverheiratet im Jahre 1901 – wird es sich um die letzte Nachkommnin dieses Familienzweiges handeln.

Im Zusammenhang mit der Suche nach einer Antwort auf die Frage, wie die Familie Kistner/Karthauß in den Besitz der Kantatenpartitur gelangt sein könnte, richtet sich der Blick nochmals auf Julius Rietz. Allem Anschein nach hat dieser 1840 nicht lediglich eine Vermittlerrolle für Moritz Hauptmann übernommen und etwa eine Vorlage aus heute unbekanntem Besitz kopiert, sondern war offenbar selbst Besitzer des Bach-Autographs. Wann und aus welchem Anlaß er dieses an seinen Verleger Kistner beziehungsweise dessen Witwe verschenkt oder verkauft haben könnte, läßt sich derzeit nicht sagen. Möglicherweise vermochte er sich leichteren Herzens von der Handschrift zu trennen, nachdem er von Mendelssohn die Originalpartitur der Kantate „Schmücke dich, o liebe Seele“ erhalten hatte.<sup>10</sup> Vorausgesetzt, daß Julius Rietz tatsächlich zeitweilig die autographe Partitur zu „Ach Herr, mich armen Sünder“ besessen hätte, wäre noch nach der Herkunft dieses seines Besitztums zu fragen. Hier ist vorzugsweise an Berlin zu denken, wo Julius Rietz im Umfeld der Sing-Akademie und ihres Direktors Karl Friedrich Zelter seine musikalische Prägung erfahren hatte und wo er beispielsweise 1829 an den Vorbereitungsarbeiten für die Wiederaufführung der Matthäus-Passion aktiv beteiligt gewesen war. In Berlin hatte Carl Philipp Heinrich Pistor (1778–1847), angeblich im Jahre 1827, eine Anzahl Kantatenquellen „in zweiter Hand aus dem Besitz Wilhelm Friedemann Bachs“ erwerben können, wobei die einschlägigen Choralkantaten samt und sonders dem Abschnitt des Kirchenjahres zwischen Ostern und der späten Trinitatiszeit angehören. Nur vier von diesen Partituren verblieben schließlich in Familienbesitz und fanden sich später im Nachlaß des Pistor-Enkels Ernst Rudorff (1840–1916), anderes wurde verliehen, verschenkt oder bei Gelegenheit zum Verkauf angeboten. Daß auch Julius Rietz zu den Beschenkten gehört haben könnte, ist bisher nicht erwogen worden, wohl weil die Familientradition der Rudorff-Nachkommen über keine dahingehenden Notizen verfügt.<sup>11</sup> Andererseits erinnerte sich Rietz noch 1863 daran, daß er einstens

<sup>9</sup> R. Linnemann, *Fr. Kistner 1823/1923. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Musik-Verlages*, Leipzig 1923, S. 100, 102.

<sup>10</sup> Vgl. G. Herz, *Bach-Quellen in Amerika / Bach Sources in America*, Kassel etc. 1984, S. 58f.

<sup>11</sup> N. B. Reich, *The Rudorff Collection*, in: *Notes* 31, 1974, S. 247–261, bes. S. 249, 258.

„in der Familie Pistorius“ aus- und eingegangen war.<sup>12</sup> Dieser Umgang endete spätestens 1834 mit seiner Übersiedlung nach Düsseldorf, und es wäre gut denkbar, daß ein Bach-Autograph als Erinnerungsgabe ihm zu jener Zeit den Abschied hatte leichter werden lassen.

Als Überlieferungsweg der autographen Partitur zur Kantate „Ach Herr, mich armen Sünder“ ließe sich also die nachstehende Besitzerfolge denken: Wilhelm Friedemann Bach – unbekannte Zwischenbesitzer – Carl Heinrich Ludwig Pistor (1827) – Julius Rietz (spätestens 1840) – Friedrich Kistner/Clementine Kistner geb. Karthauß – Anton Wilhelm Karthauß – Mariane Karthauß – Stadtbibliothek Leipzig. Daß die Handschrift in folgedessen in keinem Besitz- oder Verkaufskatalog auftaucht, Kennern wie Franz Hauser, Ludwig Erk oder Philipp Spitta unbekannt blieb und von Wilhelm Rust erst nach langem vergeblichen Suchen aufgespürt werden konnte, erscheint nach dem Gesagten nur allzu verständlich.

Hans-Joachim Schulze (Leipzig)

---

<sup>12</sup> H. Zimmer, *Julius Rietz*, Dissertation, Berlin 1943, S. 12 (Tagebuchaufzeichnung vom 24. November 1863). Dis hs. Quelle (Rietz' Tagebuch) in der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden. Vgl. L. Schmidt, *Katalog der Handschriften der Sächsischen Landesbibliothek ... zu Dresden*, Bd. 4, Leipzig 1923, S. 83.